

Joann Sfar: „Die Synagoge“

Frankreich blaubraun

Von Sigrid Brinkmann

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 16.11.2023

Teaser: Schön, dass Sie mich lesen, müssen Sie aber nicht, denn ich bin ein Blindtext. Na gut, wenn Sie also meinen, Sie müssten mich dennoch lesen, erkläre ich Ihnen am besten, was genau meine Aufgabe ist: Ich stehe hier, um Ihnen zu verdeutlichen, wie es aussähe, wenn mein Nachfolger, der Originaltext, hier später einmal steht.

2020 wäre der Zeichner und Erzähler Joann Sfar fast gestorben. Die Covid-Station im Krankenhaus war überbelegt. Sfar, am Sauerstoffgerät, reißt erschrocken die Augen auf, als ein Arzt ins Zimmer tritt und ihm nur noch rät, zu kämpfen. Und schon kreisen in Sfars Kopf Geschichten von Kämpfen, die er als Jugendlicher ausfocht - mit seinem charismatischen Vater und mit Skinheads, die Anfang der 1980er Jahre durch die Straßen seiner Geburtsstadt Nizza zogen. Sie belagerten auch den Eingang des traditionsreichen Lycée Masséna, das Sfar bis zum Abitur besuchte.

„In Nizza bin ich zuhause. Ich kenne dort jedes Haus, jede Pflanze, sämtliche Wege. Weil mein Vater eine Anwaltskanzlei hatte, war ich immer auf dem Laufenden über Prozesse und politische Kämpfe. Als er jung war, hat er Prostituierte vor Gericht vertreten, am Ende war er Anwalt der Banken – und eine Zeitlang sogar Stellvertreter des Bürgermeisters Jacques Médecin, der Verbindungen zur Neuen Rechten hatte und sich Jean-Marie Le Pen anbot. Wenn ich über Nizza schreibe und Szenen zeichne, hat das meist einen Touch von Action-Filmen.“

„Saubernazis“ auf der Parkbank

Joann Sfar erzählt nicht chronologisch, sondern thematisch. Er spricht uns direkt an und zieht uns so auf seine Seite. Fünf Tage in der Woche hat er Kung Fu und Karate mit einem schielenden Polizisten und einem bärenhaft starken Juden trainiert. Im Buch sieht man Joann neben einem blondgefärbten „Saubernazi“ auf der Parkbank. Er packt hebräische Bücher aus, setzt sich eine Kippa auf. Nichts passiert – bis ein jüdischer Lehrer auftaucht.

„Er baut sich vor mir auf, deutet auf meine Kippa und spricht diese unvergesslichen Worte: SFAR, Religion ist gut, aber sie ist privat. Sie ist für zu Hause.“

Joann Sfar

Die Synagoge

Aus dem Französischen von Annika Wisniewski

avant-Verlag

208 Seiten

30,00 Euro

In der Religion sucht Joann Sfar keinen Halt, er findet ihn bis heute im Zeichnen. Die Unfähigkeit der Erwachsenen, sich der Grausamkeit der Welt zu stellen, habe – so Sfar – seine Vorstellungskraft immens befeuert.

„Nach dem Tod meiner Mutter gab mein Vater das Klavierspielen auf und begann, ein Jugendtum zu fantasieren, das nicht besonders lustig war. In der Synagoge wird viel gesungen und viel gelacht. Die Jüdischkeit meines Vaters bekam etwas Mormonenhaftes. Sie hat mir Angst gemacht.“

Der Antisemitismus und die französische Politik

In „Die Synagoge“ erzählt Joann Sfar, dass sein stadtbekannter Vater von ihm die regelmäßige Teilnahme am Gottesdienst erwartete. Um dem zu entkommen, tritt er dem Wachschutz bei – zu einer Zeit, als in Frankreich immer wieder Bombenanschläge auf Synagogen, jüdische Restaurants, Geschäfte und Kinos verübt werden. Gekonnt karikiert Sfar den Gründer des rechtsextremen Front National in braun getönten Bildsequenzen. Beim Parteitag 1990 in Nizza holt Jean-Marie Le Pen den ehemaligen SS-Scharführer Franz Schönhuber auf die Bühne. Sfar beobachtet die Anhänger im Saal.

„Ich werde mich mein Leben lang an den frenetischen Applaus erinnern. Und an Le Pens spöttische Miene. Nirgends sehe ich die Skinheads oder Radikalen, gegen die ich kämpfen will (...) Bloß alte Leute.“

In miniaturhaften Szenen ruft Sfars Graphic Novel die vergiftete Atmosphäre jener Zeit wach. Immer wieder zoomt der Zeichner Gesichter von ultranationalistischen Rednern heran. Text und Bild korrespondieren perfekt. „Die Synagoge“ macht auch den Prozess einer politischen Desillusionierung sichtbar.

Entscheiden, wer man sein will

Die nächtliche Begegnung mit einem Lehrer, der sich vor Schülern damit brüstete, jüdische Gräber geschändet zu haben, bildet die Kernszene des Buches. Polizeiliche Ermittlungen verliefen seinerzeit im Sand. Sfar verfolgt den Mann ganz allein. Und wieder bezieht er uns, selbstironisch und zugleich ernst, in einen Konflikt ein, der sein Leben hätte verändern können.

„Damals ist die Stadt noch nicht mit Kameras gespickt (...) Ich lenke ab, um nicht schwarz auf weiß schreiben zu müssen, dass ich mich frage, wie meine Chancen stehen, nicht geschnappt zu werden, wenn ich ihn ermorde.“

Joann Sfar brüllt den Mann an und wendet sich ab. Sfar ist heute 52, kein Pädagoge und auch kein Fatalist, eher ein gut gelaunter Pessimist, der prägnant erzählen kann. Wirkungsvoll entlarvt er in diesem sehr persönlichen Buch den „blaubraunen“ Geist, der die französische Gesellschaft seit 50 Jahren kontinuierlich infiltriert. Dieses Kontinuum zu illustrieren, ist ein echtes Verdienst.